

erwachte wieder, als Harley mit dem Arzt anlangte. Leonard kehrte jetzt nach seinem Gemach zurück und bemerkte unter seinen Papieren den Brief, den er an Mr. Dale geschrieben hatte.

„Jetzt habe ich nicht nöthig, meinen Beruf zu beschimpfen — ich brauche nicht mehr zu betteln,“ murmelte er und hielt den Brief an die Flamme der Kerze.

Und während er dies sagte und die glimmende Papierföhle auf den Boden fiel, spürte er zum erstenmal in seinen Eingeweiden den nagenden Hunger, von dem die Spannung und Aufregung der letzten Stunden ihn nichts hatte empfinden lassen. Doch auch der Hunger konnte den edlen Stolz nicht dämpfen, welcher nur einem noch edleren Gefühle gewichen war, und er lächelte, als er wiederholte: —

„Kein Bettler! — Das Leben, das ich zu hüten geschworen habe, ist gerettet. Ich kann wieder frei die Stirne erheben gegen das Schicksal.“

Neunzehntes Kapitel.

In einer gesünderen Umgebung und unter geschickter ärztlicher Behandlung war Helen schon nach einigen Tagen außer Gefahr.

Ihre Wohnung war ein hübsches einsam stehendes Häuschen, dessen Fenster eine Aussicht nach den wilden Haiden von Norwood boten, und Harley ritt täglich heraus, um selbst Zeuge von der fortschreitenden Besserung seiner kleinen Pfleg-

befohlenen zu seyn; ein Lebenszweck war also bereits für ihn gefunden. Als Helen besser wurde und sich kräftiger fühlte, ließ sie sich leicht zum Plaudern veranlassen, und er hörte ihr mit froher Ueberraschung zu. Das kindliche Herz und der gereifte Verstand, beides in einem so seltenen Gegensatz und Einklang, machte einen sehr angenehmen Eindruck auf ihn. Seinem Verlangen gemäß mußte Leonard gleichsam die Hütte beziehen, und unser junger Freund blieb gerne da, bis Helens Genesung außer Zweifel war. Eines Tages aber kam er zu Lord E'Gstrange, als dieser eben wieder nach der Stadt zurückreiten wollte und sagte ruhig zu ihm:

„Mein Lord, Helen ist jetzt außer Gefahr und wird mich nicht mehr brauchen. Ich darf daher Eurer Güte nicht länger zur Last fallen und will nach London zurückkehren.“

„Ihr seyd mein Gast — von Last ist keine Rede, thörichtester Junge,“ versetzte Harley, dem der Stolz, welcher in dieser Verabschiedung sich kund gab, nicht entgangen war. „Kommt mit in den Garten; wir wollen uns über die Sache besprechen.“

Harley setzte sich im Freien auf eine Bank, Nero kauerte sich zu seinen Füßen nieder, und Leonard blieb neben ihm stehen.

„Ihr wollt also nach London zurückkehren,“ sagte Lord E'Gstrange — „was dort thun?“

„Mein Schicksal erfüllen.“

„Und das wäre?“

„Wie kann ich dies wissen? Das Schicksal ist die Isis, deren Schleier kein Sterblicher zu lüften vermag.“

„Ihr könntet zu großen Dingen geboren seyn,“ sagte Harley abgebrochen. „Ohne Zweifel schreibt Ihr gut; ich habe gesehen, daß Ihr Eure Studien mit Leidenschaft betreibt. Und was besser ist, als schreiben und studiren, Ihr habt ein edles Herz und ein stolzes Verlangen nach Unabhängigkeit. Laßt mich Eure Manuscripte oder etwas von dem sehen, was Ihr bereits habt drucken lassen. Ihr braucht keinen Anstand zu nehmen — ich wünsche blos zu lesen. Es fällt mir nicht ein, mich zu Eurem Patron aufzuwerfen zu wollen — ich kann dieses Wort nicht leiden.“

Leonards Augen funkelten durch das Raß, welches sich plötzlich darin zeigte. — Er holte seine Mappe heraus, legte sie neben Harley auf die Bank und entfernte sich dann nach einem entlegeneren Theil des Gartens. Nero sah ihm nach, stand dann auf und folgte ihm langsam. Der Jüngling setzte sich auf den Rasen und Nero legte seinen trägen Kopf auf das lautpoehende Herz des Dichters.

Harley nahm die verschiedenen vor ihm liegenden Papiere auf und las sie mit Muße durch. Er war sicherlich kein Kritiker und nicht daran gewöhnt, das, was ihm gefiel oder nicht gefiel, zu zergliedern; aber er besaß eine rasche Auffassung und einen feinen Geschmack. Während des Lesens zeigte sein immer so ausdrucksvolles Gesicht bald Zweifel, bald Bewunderung. Bald fiel ihm in den Schriften des Jünglings ein gewisser Gegensatz auf zwischen den Stellen, in welchen blos die Phantasie waltete, und denen, welche die Frucht ringenden Nachdenkens waren. In den ersteren schien der junge Dichter seiner Individualität ganz

unbewußt zu sehn; die Einbildungskraft, welche sich hoch und weit erhob über die Schaupläge seiner Leiden, tummelte sich in einem Paradies voll glücklicher, goldener Schöpfungen. Aber in der letzteren stand der Denker allein und trauernd da, in bekümmelter Sorge seine Fragen an die harte Welt richtend, die vor seinen Blicken lag. Im Bereich seines Denkens war Alles unstill und wild, in dem des Fühlens Alles heiter und voll Frieden. Der Genius schien sich in zwei Gestalten zu theilen, von denen die eine ihre Schwingen in dem Sternenthau des Himmels batete, die andere langsam und trübsinnig auf öden, endlosen Sandwüsten dahin wandelte. Harley legte die Papiere nieder und sann eine Weile nach. Dann erhob er sich, ging auf Leonard zu und betrachtete das Gesicht des Jünglings, als er näher trat, mit neuer und innigerer Theilnahme.

„Ich habe Eure Arbeiten gelesen,“ sagte er, „und erkenne darin zwei Menschen, welche zwei wesentlich von einander verschiedenen Welten angehören.“

Leonard war betroffen und murmelte:

„Ihr sagt die Wahrheit.“

„Ich fürchte,“ fuhr Harley fort, „daß der eine davon den anderen aufreiben muß, wofern sie nicht zu einem einzigen harmonischen Daseyn verschmelzen. Holt Euren Hut, nehmt das Pferd meines Reitknechts und kommt mit mir nach London; wir wollen unterwegs mit einander reden. Ich bin mit Euch der Ansicht, das erste Ziel eines jeden edleren Geistes sey Unabhängigkeit. Nur auf dem Wege zu ihr erlaube ich mir, Euch meinen Beistand anzu-

bieten, und dies ist ein Dienst, welchen der stolzeste Mensch ohne Erröthen sich gefallen lassen kann.“

Leonard erhob den Blick zu Harley und seine Augen schwammen in dankbaren Thränen; aber sein Herz war zu voll, um ein Wort der Erwiderung zu finden.

„Ich gehöre nicht zu denen,“ sagte Harley, als sie unterwegs waren, „welche glauben, daß ein junger Mensch, welcher Verse machen kann, zu nichts Anderem taugt und entweder ein Dichter oder ein Bettler werden müsse. Bereits habe ich gegen Euch bemerkt, daß in Euch zwei Wesenheiten thätig zu seyn scheinen, der Mensch der idealen und der Mensch der wirklichen Welt. Jedem von diesen kann ich eine besondere Laufbahn anweisen. Die des ersteren ist vielleicht die verlockendere. Es liegt im Interesse des Staats, alles Talent und allen Gewerbefleiß, die er für sich gewinnen kann, in seinen Dienst zu ziehen, und seinem Vaterland dienen ist ein Beruf, auf den jeder Angehörige eines freien Landes stolz seyn darf. Ich habe einen Freund, der Minister ist und bekanntlich das Talent gerne ermunthigt — Audley Egerton. Es kostet mich gegen ihn nur die Erklärung: 'Da ist ein junger Mann, welcher der Regierung gut lohnen wird, was sie auf ihn verwendet', und Ihr steht morgen, was die Mittel betrifft, unabhängig da und habt die schönste Gelegenheit, Euch Vermögen und Auszeichnung zu erwerben. Dies ist ein Anerbieten. Was sagt Ihr dazu?“

Eine bittere Erinnerung an die angebotene Krone be-

schlich Leonard bei Erwähnung von Egertons Namen. Er schüttelte den Kopf und entgegnete: —

„Oh, mein Lord, wie habe ich diese Güte verdient? Thut mit mir, was Ihr wollt, aber wenn mir die Wahl bleibt, möchte ich lieber dem begonnenen Berufe folgen. Dies ist nicht der Ehrgeiz, der mich beseelt.“

„So hört denn meinen zweiten Vorschlag. Ich habe noch einen Freund, mit dem ich freilich weniger vertraut bin als mit Egerton, und der über keine materiellen Mittel zu gebieten hat. Ich spreche von einem Mann der Wissenschaft, von Henry Morreys, der Euch ohne Zweifel nicht unbekannt ist und, wie ich wohl sagen darf, ein Interesse für Euch faßte, als er Euch vor der Bücherbude lesen sah. Ich hörte ihn oft sich äußern, man täusche sich so häufig in einem vermeintlichen Beruf für die Literatur; aber wenn man sie sich zur Lebensaufgabe mache und sich dabei dieselbe Mühe, dieselbe Klugheit, welche jeder andere Beruf in seiner Vollenendung fordert, nicht verdrießen lasse, so könne man zuletzt immerhin sein ordentliches Auskommen darin finden. Freilich ist der Weg lang und mühsam und führt zu keiner anderen Macht, als zu der über die Gedanken. Reichthum wird dadurch selten errungen, und obgleich man eines Rufes sicher seyn darf, so wird doch der Ruhm, von dem die Dichter träumen, nur Wenigen zu Theil. Was sagt Ihr zu dieser Laufbahn?“

„Mein Lord, ich bin entschlossen,“ entgegnete Leonard mit Festigkeit, und sein Gesicht leuchtete von Begeisterung, als er fortfuhr: „Ja, wenn es, wie Ihr sagt, zwei Menschen

in mir gibt, so fühle ich, daß der Eine zu Grunde gehen müßte, im Fall mich mein Geschick ganz auf die mechanische, praktische Welt verwiese. Und der Sieger wäre dann der rohere und unedlere. Laßt mich jenen Ideen folgen, die, obschon sie bis jetzt nur unbestimmt und formlos vor mir aufzuckten, mich immer sonnenwärts trugen. Was liegt daran, ob sie Ruhm und Vermögen einbringen oder nicht — wenigstens werden sie mich nach Oben führen. Das Wissen ist Selbstzweck, und es kümmert mich nicht, daß es nicht auch Macht ist."

"Genug", sagte Harley mit einem wohlgefälligen Lächeln über die Ergießung seines jungen Gefährten. "Da Ihr Euch hiesür entscheidet, so soll es dabei bleiben. Erlaubt mir, wenn es nicht als Ungebühr erscheint, noch einige Fragen. Euer Name ist Leonard Fairfield?"

Der Jüngling erröthete hoch und senkte den Kopf als Bejahung.

"Helen sagt, Ihr hättet Euch selbst unterrichtet; in Betreff des Uebrigen verweist sie mich an Euch. Vermuthlich dachte sie, ich würde Euch weniger achten — im Gegentheil, nur noch höher — wenn sie mir mittheilte, Ihr seyet, wie ich zu vermuthen mir erlaube, von geringer Herkunft."

"Meine Geburt," versetzte Leonard, "ist sehr — sehr — gering."

"Der Name Fairfield ist mir nicht unbekannt. Ein Mann dieses Namens heirathete in eine Familie von Lansmere — verband sich mit einer Avenel —" fügte Harley bei, und seine Stimme bebte. "Ihr wechselt die Farbe.

Wie, sollte der Name Gurer Mutter Avenel gewesen seyn?"

"Ja," antwortete Fairfield durch die geschlossenen Zähne.

Harley legte seine Hand auf die Schulter des Jünglings.

"So habe ich in der That einen Anspruch auf Euch. Wahrhaftig, dann sind wir Freunde. Ich habe ein Recht, jedem von dieser Familie zu dienen."

Leonard sah ihn überrascht an.

"Denn sie hing immer treu an der meinigen," fuhr Harley sich fassend fort, "und meine Erinnerungen an Lansmere, obgleich sie nur aus meiner Knabenzeit stammen, sind unzerstörlich."

Nachdem er ausgesprochen, gab er seinem Pferd den Sporn, und es trat wieder eine lange Pause ein. Von dieser Zeit an aber sprach er stets in sanftem Tone mit Leonard und betrachtete ihn oft mit angelegentlichen, wohlwollenden Blicken.

Sie erreichten ein Haus in der Mitte der Stadt, ob schon nicht in einer fashionablen Straße. Ein Diener von auffallend ernstem und gravitätischem Aussehen öffnete die Thüre. Der Mann hatte sein ganzes Leben bei Schriftstellern zugebracht, und so war der arme Teufel vor der Zeit alt geworden. Die Sorge auf seinen Lippen und Wichtigthuerei auf seiner Stirne — keines Sterblichen Feder vermag sie zu schildern!

"Ist Mr. Morreys zu Hause?" fragte Harley.

„Er ist zu Hause — für seine Freunde, mein Lord,“ antwortete der Diener majestätisch und stolzierte mit dem Schritt eines Dangeau, der einen Montmorency bei Louis le grand einführt, durch die Halle.

„Bleibt — weist diesem Gentleman ein anderes Zimmer an. Ich will zuerst mit Mr. Morreys allein sprechen. Wartet auf mich, Leonard.“

Der Diener nickte mit dem Kopf und führte Leonard in das Speisezimmer. Dann blieb er vor der Bibliotheksthüre stehen, lauschte einen Augenblick, ob er nicht vielleicht einen Moment der Begeisterung störe, und öffnete dann ganz sachte. Zu seinem unaussprechlichen Aerger drängte Harley vor und trat ohne Umstände ein. Das große Zimmer war vom Boden bis an die Decke mit Büchern ausgekleidet. Auch auf den Tischen und auf allen Stühlen umher lagen Bücher. Harley setzte sich auf einen Folioband von Raleigh's Weltgeschichte und rief —

„Ich habe Euch einen Schatz gebracht!“

„Was für einen?“ versetzte Morreys, in guter Laune von seinem Pult aufsehend.

„Einen Geist!“

„Einen Geist?“ wiederholte Morreys zerstreut. „Euren eigenen?“

„Nah — ich habe keinen — ich habe nur ein Herz und eine Phantasie. Hört mich an. Ihr erinnert Euch des jungen Menschen, den wir vor der Bücherbude lesen sahen. Ich habe ihn für Euch aufgefischt, und Ihr sollt ihn zum Mann bilden. Ich hege das wärmste Interesse für

seine Zukunft, denn ich kenne seine Familie, und ein Mitglied derselben ist mir sehr theuer gewesen. Was die Geldmittel betrifft, so hat er keinen Schilling und keinen Schilling würde er umsonst von Euch oder von mir annehmen. Aber er bringt ein kühnes Herz für die Arbeit, und diese müßt Ihr für ihn ausfindig machen.“

Harley erzählte sodann seinem Freund in Kürze, welche Vorschläge er ihm gemacht und welche Wahl Leonard getroffen hatte.

„Dies verspricht sehr viel,“ versetzte der Gelehrte. „Für die Literatur muß eben so gut ein innerer Beruf vorhanden seyn, wie für die Rechtsgelehrsamkeit. Ich will Alles thun, was Ihr wünscht.“

Harley erhob sich hastig, drückte Morreys herzlich die Hand und eilte aus dem Zimmer, um alsbald mit Leonard zurückzukehren.

Mr. Morreys betrachtete den jungen Mann mit Aufmerksamkeit. Er war in seinem Benehmen von Natur aus eher abgemessen als herzlich gegen Fremde und bildete darin, wie in den meisten Dingen einen strengen Gegensatz gegen den armen, verkommenen Burley. Indes war er ein guter Physiognomiker, und Leonards Gesicht gefiel ihm. Nach einer Pause bot er ihm die Hand hin:

„Sir,“ begann er, „Lord P'Gstrange sagt mir, daß Ihr die Literatur zu Eurem Beruf zu machen und ohne Zweifel als eine Kunst zu studiren wünscht. Ich will Euch dazu behülflich seyn, und zugleich könnt Ihr mir selbst an die Hand gehen. Ich brauche einen Ammannensis und biete

Guch diese Stelle an. Der Gehalt wird sich nach den Diensten richten, die Ihr mir leistet. Ich habe in meinem Haus ein Zimmer zu Eurer Verfügung. Als ich zum ersten Mal nach London kam, traf ich dieselbe Wahl, für die Ihr Euch dem Vernehmen nach entschieden habt, und ich finde, selbst vom weltlichen Standpunkt aus betrachtet, keinen Grund, sie zu bereuen. Sie half mir zu einem Einkommen, das mir mehr abwirft, als ich brauche, und den Erfolg meiner Bemühungen verdanke ich den Grundsätzen, welche auf alle Berufsarten Anwendung finden. Erstlich: überlaß nichts dem Genie, was du durch Arbeit erringen kannst; zweitens: wolle nicht das lehren, was du dir nicht durch Studium ganz zu eigen gemacht hast, und drittens: über-
nimm nie einen Auftrag, den du nicht nach deinen besten Kräften auszuführen Willens bist. Folgt man diesen Regeln, so ist die Literatur, vorausgesetzt, daß man sich nicht in seiner Befähigung dafür täuscht und unter gutem Rath seine natürlichen Kräfte eine Schule durchmachen läßt, die ja in allen Zweigen der Thätigkeit nöthig ist, ein eben so guter Beruf, wie jeder andere. Ohne sie aber ist ein Schuhpußer unendlich besser daran."

"Wohl möglich," murmelte Harley; „aber es hat große Schriftsteller gegeben, die keine von Euren Regeln beobachteten."

"Sie mögen große Schriftsteller gewesen seyn, waren aber gewiß als Menschen durchaus nicht beneidenswerth. Mein Lord, mein Lord, verderbt mir den Bögling nicht, den Ihr mir zuführt."

Harley lächelte und verabschiedete sich, das Genie bei dem gesunden Verstand und der Erfahrung in der Schule zurücklassend.

Zwanzigstes Kapitel.

Während Leonard Fairfield in der Dunkelheit mit Armut, Vernachlässigung, Hunger und furchtbaren Versuchungen zu kämpfen hatte, war für Randal Leslie der Tag glänzend aufgegangen, und der Pfad aufwärts lag eben vor ihm. Sicherlich konnte kein fähiger, ehrgeiziger junger Mann mit schöneren Ausichten ins Leben eintreten. Er war der Verwandte und anerkannte Günstling eines beliebten thatkräftigen Staatsmannes, der Verfasser einer trefflichen politischen Schrift, welche ihm mit einemmal eine eigene Stellung angewiesen hatte, gelitten und geehrt in jenen höchsten Kreisen, zu denen weder Rang noch Vermögen als alleiniger Paß gilt, in Kreisen, die über der vornehmen Welt stehen und, da sie die Macht in sich vereinigen, alle Leichtigkeit bieten, sein Wissen zu erweitern und gelegentlich die Welt aus den Reden ihrer anerkannten Lenker kennen zu lernen — mit einem Worte, Randal durfte nur geradeaus gehen, um seines Erfolges sicher zu seyn. Aber sein Schlangengeist liebte geheime Anschläge und Ränke um ihrer selbst willen, und die Intrigue schien ihm einen kürzeren Weg zum Reichtum, wenn auch nicht zum Ruhme zu bieten. Seine Hauptsünde war auch zugleich seine schwächste Seite. Sein